

LEHRMEISTERIN MIT AHA-EFFEKT

Porträt. Mit 13 hat sie die Schule verlassen, heute ist sie eine der bekanntesten Pflegewissenschaftlerinnen Deutschlands. Angelika Zegelin hat viele Themen geprägt und publik gemacht – von den Gefahren der Bettlägerigkeit bis zur Patientenedukation. Im Oktober geht sie in den Ruhestand. Aber ruhig werden will sie noch lange nicht.

Von Brigitte Teigeler

Bereits als Kind entdeckt Angelika Zegelin die Welt der Pflege. Ihre Mutter arbeitet als Nachtschwester in einem Krankenhaus, direkt gegenüber der Wohnung. Die kleine Angelika besucht sie manchmal spätabends, um ihr eine Strickjacke zu bringen oder einfach Hallo zu sagen. Schon damals ist sie fasziniert davon, was die Mutter alles macht, wie sie sich um die Patienten kümmert. Sie liebt es, ihrer Mutter über die nächtliche Station zu folgen, bewundert sie dafür, wie sie den Menschen Mut zuspricht, ihre Schmerzen lindert, sich ihrer Sorgen annimmt. „Ich habe schon damals erkannt, was für ein verantwortungsvoller Beruf das ist“, sagt sie heute.

Mit 13 Jahren, im April 1966, verlässt sie die Schule mit Volksschulabschluss und beginnt als Pflegevorschülerin im Städtischen Klinikum Dortmund. Sie wäre gerne weiter zur Schule gegangen, ihre Noten sind gut. Aber die familiäre Situation ist schwierig. Ihr Vater stirbt früh – Angelika Zegelin ist gerade elf Jahre alt –, ihre beiden jüngeren Geschwister sind lern- beziehungsweise geistig behindert. Die Mutter arbeitet zwar Vollzeit als Dauernachtwa-

che, aber die Familie kann das Zubrot der Pflegevorschülerin gut gebrauchen – immerhin 80 Mark im Monat. Sie arbeitet 44 Stunden pro Woche im Teildienst und wird als „Mädchen für alles“ eingesetzt. Die Pflegevorschule, die auf die Ausbildung zur Krankenschwester vorbereiten soll, wird von Zegelin im Nachhinein als „verschärfte Mädchensozialisation“ bezeichnet, bei der es in erster Linie um die Vermittlung von Ordnung, Fleiß und Anpassung geht.

Schon damals stellt sie ihr Organisationstalent unter Beweis, was ihr fast den Job gekostet hätte. Als Klassensprecherin ist sie dafür verantwortlich, die Abschiedsfeier zu organisieren. Doch für die zahlreichen Pflegevorschülerinnen fehlen Tanzpartner. Woher nehmen? Angelika Zegelin schaltet einen Aufruf in der lokalen Presse: „Männliche Tanzpartner dringend gesucht“. Als Kontakt gibt sie die Telefonnummer der Blutbank an, wo sie gerade einen Einsatz absolviert und das Telefon betreut. Nur hat sie nicht damit gerechnet, dass der Chefarzt persönlich den Hörer abnimmt, als sie selbst mal kurz nicht am Platz ist. „Dem flog fast das Toupet hoch vor Ärger,

als sich ein tanzwilliger Klaus bei ihm meldete“, erinnert sie sich. „Ich habe eine Abmahnung bekommen, durfte aber bleiben. Immerhin haben sich fast 100 Männer gemeldet, die Abschiedsfeier war ein voller Erfolg.“

Im Oktober 1969 beginnt Angelika Zegelin ihre Ausbildung zur Krankenschwester, 17 Jahre ist sie damals. Es ist die Zeit der Demonstrationen und Protestbewegungen. Sie feiert viel, oft bis nachts um vier. Danach geht es gleich weiter zum Frühdienst. Die Schule erlebt sie als ein starres Auswendiglernen von Halbwissen, „worum es in der Pflege wirklich geht, kam nicht vor“. Praxisanleitung gibt es noch nicht, man läuft auf den Stationen so mit und „wenn man flott und fleißig ist, wird man auch anerkannt“.

Schon während der Ausbildung träumt sie davon, Unterrichtschwester zu werden und es besser zu machen. Nach dem Examen geht sie aber zunächst auf eine unfallchirurgische Station, eine der ersten Intensivstationen in Deutschland überhaupt. Sie betreut schwerst verunfallte und brandverletzte Patienten, lernt „unheimlich viel“, ist Teil eines „tollen Teams“. In dieser Zeit holt sie



Sie ist Übersetzerin, sie macht Pflegeforschung für Pflegepraktiker und interessierte Laien verständlich



Angelika Zegelin an der Universität Witten/Herdecke: Hier arbeitete sie mehr als 20 Jahre und baute den ersten pflegewissenschaftlichen Studiengang an einer deutschen Universität mit auf

auch, neben der vollen Stelle, den Realschulabschluss an der Abend-schule nach.

Zwei Jahre später wechselt sie in die Krankenpflegeschule des Städtischen Klinikums Dortmund und bleibt dort 18 Jahre lang. Sie möchte ihren Pflegeschülern vermitteln, was für ein toller Beruf die Pflege sein kann, und gleichzeitig darauf vorbereiten, dass die Realität oft eine ganz andere ist. „Junge Menschen brauchen eine Vision“, sagt sie, „ohne dass diese in der Praxis gleich an die Wand fährt“. So sorgt sie dafür, dass ihre Schüler einen weiten Horizont bekommen, sich berufspolitisch engagieren – „ich habe alle in den DBfK getrieben“ –, und trotzdem den Spaß nicht vergessen. Sie organisiert Brauereibesichtigungen, Segeltouren und viele andere außerschulische Aktivitäten. Und steht im engen Kontakt mit den Schülern, mit jedem führt sie zwei Einzelgespräche pro Jahr. Zu vielen hat sie bis heute Kontakt.

Sie lernt weiter und holt – wieder an der Abendschule – ihr Abitur nach. Auch das mit einer vollen Stelle nebenher. „Ich hatte so ein großes Nachholbedürfnis, was das Lernen betrifft“, erinnert sie sich. „Ich war wie ein Schwamm und habe alles in mich aufgesogen.“ Sie erhält Einblicke in andere Wissenschaftsbereiche, die Soziologie, die Psychologie, und nutzt dieses neu entdeckte Wissen gleich für ihren Unterricht. Sie recherchiert, schaut über den Teller- rand, lernt weiter. Möchte Wissen weitergeben, ihre Vision von Pflege vermitteln.

Auch privat begleitet sie das Thema Pflege. Ihr erster Ehemann ist schwer chronisch erkrankt. Er ist ihr erster Freund, sie hat ihn mit 14 kennengelernt und heiratet ihn nach seiner ersten überstandenen Krebserkrankung – ein Schilddrüsenkarzinom. Sie ist 18 und Pflegeschülerin, eigentlich noch zu jung zum Heiraten, aber sie möchte ihn nicht allein

lassen. Erst später stellt sich heraus, dass es sich um eine erbliche Tumorerkrankung handelt, eine sogenannte Multiple Endokrine Neoplasie.

Die nächsten 20 Jahre sind geprägt durch wiederkehrende Krankheitsepisoden und Klinikaufenthalte, aber auch durch viele glückliche Momente – die Geburt der gemeinsamen Tochter im Jahr 1979, viele Reisen und Campingurlaube. Ihr Mann wird krankheitsbedingt bereits mit Mitte 30 berentet und kümmert sich um die Tochter, den gemeinsamen Haushalt. Angelika Zegelin kümmert sich um den Rest. Übernimmt den Part der Hauptverdienerin, unterstützt ihren Mann und lernt in den Abendstunden.

„Wir hatten Zeiten, in denen alles zusammengebrochen ist, aber wir haben auch über 20 Jahre eine sehr gute Ehe geführt“, sagt sie. Kurz vor seinem Tod erfüllt sie ihrem Mann noch einen letzten Wunsch – eine Reise nach Kanada zusammen mit ihr und der damals zwölfjährigen



[1]



[2]



[3]



[4]



[5]



[6]



[7]

Angelika Zegelin mit ihrer Mutter und ihren beiden Geschwistern [1], als Schwesternschülerin mit ihrem ersten Ehemann [2], im Kollegenkreis [3], beim Segeln mit ihrer Schulklasse [4], auf dem pflegewissenschaftlichen WENR-Kongress Jerusalem im Jahr 1988 mit Monika Krohwinkel (Mitte) und Elke Müller (li.) [5], mit ihrer Schulklasse auf der Pflegedemo in Dortmund in 1989 [6], mit ehemaligen Schülern in einer Kneipe [7], bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes im Jahr 2009 mit Tochter (3. v. re.) und zweitem Ehemann (re.); links: Franz Wagner und Christel Bienstein [8]



[8]

Tochter. Sie fliegen gemeinsam – er liegend – mit einem Sack voll Morphium los und reisen drei Wochen mit einem Wohnmobil durch das Land der Seen und Wälder. Ihrem Mann geht es körperlich schon sehr schlecht, aber er ist glücklich. Kurz nach der Reise verstirbt er zu Hause.

Ein weiterer Schicksalsschlag: Ihre Mutter, die Angelika Zegelin immer bewundert hat, verstirbt früh im Alter von 53 Jahren an einem anaphylaktischen Schock. Sie hatte sich im Nachtdienst eine Infektion zugezogen, und der Dienstarzt spritzt in der Folge Penicillin. Was keiner wusste: Ihre Mutter litt an einer schweren Penicillin-Allergie. Sie verstarb kurz nach der Injektion.

Trotz der schwierigen privaten Situation blickt Angelika Zegelin nach vorn. Geht ihren Weg weiter. Absolviert die damals erforderliche Weiterbildung zur Unterrichtsschwester und Pflegedienstleitung in Remscheid, eine einjährige Vollzeit-Weiterbildung, die Manager und Pädagogen zu der Zeit gemeinsam absolvieren. Ein „großer Rückfall“ nach ihrem Ausflug in die Welt der Wissenschaften, wie sie es heute nennt. „Die Inhalte waren völlig dürftig, das einzig Interessante war, dass der Pflegeprozess damals öffentlich wurde.“ Sie entscheidet sich danach für ein Studium an der Fernuniversität Hagen und studiert dort Erziehungswissenschaften, mit den Nebenfächern Soziologie und Psychologie. Sie findet zu ihrer alten Freude am Lernen zurück und bestellt immer viel mehr Studienbriefe als erforderlich, die sie „wie Illustrierte“ verschlingt. Sie unterrichtet nebenher weiter in Vollzeit und kümmert sich um ihren kranken Mann – ein Mammutpensum.

Dann, im Jahr 1980, ein wichtiger Wendepunkt in ihrem Leben: Angelika Zegelin lernt Christel Bienstein kennen. Die beiden werden Freundinnen und berufliche Weggefährten. Sie bauen einen Arbeitskreis studierter Pfleger auf, gründen die Arbeitsgemeinschaft Pflegeforschung im DBfK und unternehmen erste wissenschaftliche

Gehversuche. Dazu gehören die Nachwachenstudie im Krankenhaus, die Pflegeforschungstage in Nürnberg, internationale Kongresse, aber auch Seminare zum Thema Pflegeforschung. „Wir waren beseelt von der Wissenschaftsidee“, erinnert sich Zegelin. Jürgen Georg, Lektor des Huber-Verlags bezeichnet die beiden Jahre später als das „kongeniale Tandem Bienstein/Zegelin, das seit Jahren, völlig ungedopt, ihre 'Tour der Pflege' durch deutschsprachige Lande radelt“.

Angelika Zegelin folgt Christel Bienstein an das Bildungszentrum Essen, leitet dort zwei Weiterbildungen und verfasst ihre Magisterarbeit zum Thema „Wiedereinstieg von Pflegenden“. Bienstein wechselt im Jahr 1994 an die Universität Witten/Herdecke, Zegelin kommt kurze Zeit später nach. Gemeinsam mit zwei Mitstreitern planen sie das erste universitäre Institut für Pflegewissenschaft – oft abends am Küchentisch. Sie sind Pionierinnen, bauen aus dem Nichts heraus den ersten pflegewissenschaftlichen Studiengang an einer deutschen Universität auf. „Wir waren in einer Riesenaufbruchsstimmung“, erinnert sich Zegelin, „wir waren vier wissenschaftliche Mitarbeiter ohne Professur und haben uns erst einmal überlegt, welchen Professor möchten wir denn?“ So wird 1997 der niederländische Pflegewissenschaftler Georges Christoffel Maria Evers als Lehrstuhlinhaber für klinische Pflegeforschung berufen, und Ruth Schrock leitet das erste deutsche Postgraduiertenprogramm. Eine ungewöhnliche Zeit, mit einem nicht enden wollenden Arbeitspensum und einem unglaublichen Erfolg. „Wir waren in einer Rieseneuphorie“, beschreibt Zegelin diese Zeit.

Mit ihrer Dissertation zum Thema Bettlägerigkeit beginnt sie dann 1997 und schließt sie sieben Jahre später ab. Auch diese erfolgt neben ihrem Vollzeitjob. Während der Datenerhebung tritt sie zwar etwas kürzer, kann aber immer nur „anfallsartig“ daran schreiben, vor allem in den Abend- und Nachtstunden.

„**Ich habe immer** sehr stramm durchgearbeitet“, sagt Zegelin rückblickend. „Manchmal hätte ich gerne etwas mehr Zeit für mich gehabt.“ Sie versucht in all den Jahren, eine gute Selbstpflege zu betreiben und für einen gesunden Ausgleich zu sorgen. Sie gönnt sich Auszeiten, reist um die ganze Welt. Bastelt und töpferf in ihrer Freizeit, macht Seidenmalerei. Und liest sehr gerne, am liebsten Krimis. Eine große Kraftquelle ist die Arbeit selbst. Sie merkt, dass sie etwas erreichen kann, in der Pflege etwas bewegen kann. Das treibt sie weiter. „Wenn du Einfluss auf andere Menschen hast, dazu beitragen kannst, dass sie sich weiterentwickeln – das ist wie ein Motor“, ist sie sich sicher.

Und es gibt – neben ihrer Arbeit – immer den Privatmenschen Angelika Zegelin. Sie hat einen großen Freundeskreis, pflegt ihre Hobbys und ihren Schrebergarten, lebt nach dem Tode ihres Mannes viele Jahre mit ihrer Tochter allein. Heiratet ein zweites Mal, einen jungen Mann aus Kamerun – viele raten ihr davon ab. Sie traut sich trotzdem und blickt auf eine „sehr, sehr schöne Zeit“ mit ihm zurück. Sie reist oft mit ihm nach Afrika und baut nebenher eine Augenarztpraxis in Kamerun auf. „Damals habe ich gesagt, wenn diese Ehe ein Jahr hält, ist es gut.“ Sie bleiben neun Jahre zusammen.

Es ist schwer, in Worte zu fassen, was Angelika Zegelin auszeichnet. Sie ist Visionärin, Netzwerkerin, Multitaskerin. Ihr Werdegang gleicht dem amerikanischen Traum – von der 13-jährigen Pflegevorschülerin zu einer der bekanntesten Pflegewissenschaftlerinnen Deutschlands. Das soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass hinter diesem Lebensweg sehr viel Arbeit, ein starker Wille und eine klare Vision standen. Sie wollte immer die Praxis verbessern, die direkte Versorgung der Patienten.

Das hängt auch mit ihrer persönlichen Geschichte zusammen. „Ich war mein ganzes Leben mit Krankheit und Tod konfrontiert. Ich habe in meinem privaten Bereich viele negativen Erfahrungen gemacht.“ Das möchte sie ändern. Sie ist sich sicher,



Das war immer ihre wertvollste Auszeichnung – wenn die Verbindung zwischen Hochschule und Praxis gelingt

dass die Pflege so viel mehr leisten kann als nur handwerkliche Verrichtungen, auf die sie allzu oft beschränkt wird. Deshalb hat sie sich immer Themen gewidmet, die diesen besonderen Charakter der Pflege hervorheben und ihn fördern. Dazu gehören die Patientenedukation, Sprache und Pflege, die Mobilitätsförderung, die Hoffnung. Sie hat diese Themen nicht nur aufgegriffen und zu ihnen gemacht, sondern es geschafft, viele andere dafür zu begeistern.

Jürgen Georg hat sie in seiner Laudatio zum Pflege-Publizistikpreis 2013 als Meisterin der Tom-Sawyer-Technik bezeichnet. Dem Held des gleichnamigen Romans gelang es, alle Kinder aus der Nachbarschaft davon zu überzeugen, dass es etwas ganz Besonderes sei, wenn sie seinen Zaun streichen dürften. Genau dafür ist Angelika Zegelin bekannt – für ihre Fähigkeit, Begeisterung zu wecken und mit ihren Themen anzustecken, ob für Mikroschulungen, Patienteninformationszentren oder Patientenverfügungen.

Sie ist Übersetzerin, sie macht Pflegeforschung für Pflegepraktiker und interessierte Laien verständlich. Um ihre Zielgruppe zu erreichen, scheut sie auch nicht davor zurück, in Zeitschriften zu veröffentlichen, die für Wissenschaftler eher ungewöhnlich sind, zum Beispiel die „Apotheken Umschau“ oder Fernsehmagazine.

Ihr ist bewusst, dass ihr Ruf in der Scientific Community mitunter wackelt: „Ich wurde von den nachfolgenden Generationen oft nicht als richtige Pflegewissenschaftlerin gesehen“, weiß sie. Ihre Publikationsliste ist zwar viele Seiten lang, aber ihr Impact-Faktor – also die Häufigkeit, mit der ihre Artikel in anderen Publikationen zitiert wurden – ist gering. „Ich konnte mir das leisten, das ist ein Privileg. Ich weiß, dass das heute für junge Pflegewissenschaftler ganz anders ist.“

Im Oktober wird Angelika Zegelin, jetzt 63, in den Ruhestand verabschiedet. Bis August 2015 hat sie weiter als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Witten/Herdecke gearbeitet und ist zusätzlich seit 2010 Professorin an der Mathias Hochschule Rheine (MRH). Anfragen von anderen Hochschulen, die sie gerne als Professorin gewonnen hätten, haben sie nie gelockt. „Ich bin hier immer zufrieden gewesen, konnte mich weiterentwickeln, wurde immer unterstützt.“ Außerdem liegt ihr Schrebergarten direkt um die Ecke, nur zehn Minuten von der Uni entfernt. Da fährt sie nach der

Arbeit meistens direkt hin und werfelt noch vor sich hin.

Sie hat in ihrem Berufsleben viele Auszeichnungen erhalten, darunter das Bundesverdienstkreuz, die Ehrennadel des DBfK, den Pflege-Publizistikpreis. Wichtiger als das war ihr aber immer, Einfluss zu nehmen, Leute zu motivieren, die Praxis zu verändern. „Das Schönste war, wenn ich in Projekten direkt mit Praktikern zu tun hatte und mit ihnen zusammen etwas auf den Weg bringen konnte“, sagt sie. Oft habe sie dann die Rückmeldung bekommen: „Wissenschaft habe ich mir ganz anders vorgestellt.“ Das war immer ihre wertvollste Auszeichnung – wenn die Verbindung zwischen Hochschule und Praxis gelingt.

Wenn sie an den kommenden Lebensabschnitt denkt, sprudelt sie vor Ideen. Sie möchte die Pflege gerne noch eine Zeit lang begleiten, ihre Erfahrungen weitergeben, ihre Hauptthemen vorantreiben – die Mobilitätsförderung, die Wittener Werkzeuge, die Klinikspaziergänge. Sie denkt auch über eine Humortankstelle in Kliniken nach und würde als Eisenbahn-Liebhäberin gerne einen Eisenbahn-Club in Altenheimen aufbauen.

Sie möchte sich im neuen Lebensabschnitt aber auch bewusst für neue Dinge engagieren – fernab der Pflege. Deshalb ist sie vor kurzem „Pro Asyl“ beigetreten und plant, sich künftig um Flüchtlinge kümmern. „Ich möchte auch nach Italien reisen, um zu schauen, was ich direkt vor Ort leisten kann.“ Das ist auch das, was sie anderen Menschen immer mitgibt: „Leute, ihr müsst euch engagieren und Freude daran finden, andere zu unterstützen.“ Das versteht sie unter Generativität – sich um andere zu kümmern, sich sozial zu engagieren und das weiterzugeben, was für zukünftige Generationen wichtig sein könnte. Deshalb ist der sogenannte Ruhestand auch keine Zeit, in der sie sich zurücklehnen möchte: „Ich habe einen ganzen Kosmos an Ideen und bin offen für neue Erfahrungen. Da tun sich oft neue Welten auf.“

Brigitte Teigeler
brigitte.teigeler@bibliomed.de

DIE SPRECHENDE PFLEGE

**Tagung zu Ehren von Prof. Dr. Angelika Zegelin
am 6. Oktober 2015 an der Universität Witten/Herdecke**

Mit folgenden Themen:

- Selbstpflege: Voraussetzung für Kommunikation, Dr. Maja Storch
- Die Wittener Werkzeuge, Günter G. Bamberger
- Die Entwicklung von Mikroschulungen, Prof. Dr. Christa Büker
- Der Aufbau von Patienteninformationszentren, Johanna Gossens
- Evidenzbasierte Patienteninformation, Prof. Dr. phil. Gabriele Meyer
- Pati-Enten-Edukation, Jürgen Georg
- Die sprechende Pflege: ein Resümee, Prof. Dr. Angelika Zegelin

Teilnahmegebühr: 40 Euro, Informationen und Anmeldung:
kristina.barbknecht@uni-wh.de, oder Telefon (023 02)9 26-358



Die sprechende Pflege
Tagung zu Ehren von
Prof. Dr. Angelika Zegelin



06. Oktober 2015
an der Universität Witten/Herdecke